

Gefährdet die Dominanz der Männer das Überleben der Menschheit?

Christian Pfeiffer¹

Weltweit bekämpfen Frauen die Vorherrschaft der Männer vor allem mit juristischen Argumenten. Sie beklagen, wie ungerecht die Macht verteilt sei und setzen primär auf die Durchschlagskraft der Forderung, dass niemand wegen seines Geschlechts benachteiligt oder bevorzugt werden darf. Doch geht es wirklich nur um ein Gerechtigkeitsproblem? Oder sollten wir die Vorherrschaft der Männer auch aus einem anderen Grund beenden: Weil ihre Dominanz das Überleben der Menschheit gefährdet?

Diese Frage lässt sich nur beantworten, wenn wir uns die zentralen Bedrohungen vor Augen führen. Ich möchte mich auf drei Aspekte konzentrieren. Die Reihenfolge soll dabei keine Rangfolge ausdrücken:

Erstens: Im Jahr 1950 lebten auf der Erde ca. 2,5 Milliarden Menschen, 1975 waren es bereits 4 Milliarden. Gegenwärtig schätzt man, dass die Zahl auf 6 Milliarden angewachsen ist – und dies, obwohl die Politik weltweit seit mehr als 30 Jahren versucht, dem Wachstum der Bevölkerung Einhalt zu gebieten. Die Gefahren, die aus dieser Entwicklung entstehen, liegen auf der Hand: Die Nahrungsmittelproduktion hält in vielen Regionen der Erde nicht mehr Schritt mit der Zahl der Menschen. Es drohen Hungerkatastrophen und große Wanderungsbewegungen, die wiederum das Risiko von Kriegen erhöhen. Vor allem aber gefährdet ein ungezügelter Bevölkerungswachstum unsere natürlichen Lebensgrundlagen auf dieser Erde. So werden immer mehr Wälder abgeholzt, um Besiedelungs- und Anbauflächen zu schaffen – und das, obwohl die negativen Auswirkungen auf das Weltklima bekannt sind. Die

¹ Der Autor war von 1988 bis Dez. 2000 Direktor des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen. Er hat eine Professur für Kriminologie, Jugendstrafrecht, Strafvollzug am Fachbereich Rechtswissenschaften der Universität Hannover, von der er zur Zeit beurlaubt ist. Seit Dezember 2000 ist er Justizminister Niedersachsens. Der Text wurde in leicht gekürzter Form unter dem Titel „Machos, Feinde der Menschheit?“ in der Wochenzeitung DIE ZEIT Nr. 16 v. 11.04.2001 auf Seite 9 veröffentlicht.

wachsende Industrialisierung erzeugt zudem eine steigende Belastung der Natur mit Giftstoffen. Man denke nur an den CO₂-Ausstoß durch das weltweite Anwachsen der PKW-Zahlen.

Zweitens: Die Bevölkerungsexplosion führt zu wachsender Umweltverschmutzung. So vergiften die zur Steigerung der Nahrungsmittelproduktion eingesetzten Düngemittel das Grundwasser, die Flüsse und die Meere. Der zunehmende CO₂-Ausstoß trägt zu der Klimaveränderung bei, die das Eis am Nordpool schon im Laufe der letzten 20 Jahre auf weniger als die Hälfte seiner ursprünglichen Dicke hat abschmelzen lassen. Wissenschaftler befürchten, dass sich deswegen der Golfstrom abkühlt bzw. seinen Lauf verändert, was besonders für das Klima in Europa verhängnisvolle Auswirkungen hätte. Die sintflutartigen Regenfälle, die im Sommer 2002 über Tschechien, Österreich, Deutschland und Frankreich niedergegangen sind und die daraus resultierenden Überschwemmungskatastrophen werden dann auch von vielen Klimaforschern bereits als Folgen einer von Menschen erzeugten Klimaveränderung angesehen.

Drittens: Eine große Gefahr für die Menschheit geht von Gewalt, Terror und Krieg aus. Solange man noch mit Äxten, Speeren oder später mit Gewehren und Panzern aufeinander losgegangen ist, war das für die Menschheit insgesamt gesehen nicht bedrohlich. Selbst der erste Weltkrieg hat trotz der Millionen Toten keine Wunden hinterlassen, die über Generationen hinweg spürbar wären. Aber seit Hiroshima sieht das anders aus. Und dabei hat es einen Großeinsatz von biologischen und chemischen Waffen moderner Prägung bisher noch gar nicht gegeben, ganz zu schweigen von dem, was die neuen Atombomben an Vernichtungspotential entfalten können. Die Tatsache, dass derartige Massenvernichtungsmittel einer wachsenden Zahl von Staaten und darunter auch einigen Militärdiktaturen zur Verfügung stehen, muss uns mit Sorge erfüllen.

Im Hinblick auf die genannten drei Punkte besteht weitgehend Übereinstimmung, dass dies die zentralen Bedrohungen sind, denen wir Menschen auf diesem Erdball ausgesetzt sind. Aber was hat das mit der Dominanz der Männer zu tun? Beginnen wir mit der Überbevölkerung.

Ansprechpartner für Maßnahmen der Geburtenkontrolle waren früher allein die Frauen. Dann aber wurde den dafür zuständigen Organisationen wie der UNO oder der WHO zunehmend bewusst, dass diese Politik zu kurz greift. Geburtenkontrolle heißt auch Zeugungsverhütung. Gegen den Widerstand der Männer hat sie keine Chance. Doch gerade in den Entwicklungsländern wünschen sich die verheirateten Männer erheblich mehr Kinder als ihre Frauen. Nach den Untersuchungen der Deutschen Stiftung Weltbevölkerung sind hierfür zwei Aspekte bedeutsam: Die althergebrachte Auffassung, die männliche Potenz ließe sich durch die Zeugung von vielen Kindern unter Beweis stellen. Und die Angst der Männer, dass Frauen, die sich gegen ungewollte Schwangerschaften schützen, eher in Versuchung seien, untreu zu werden.

Und noch etwas haben die Bevölkerungswissenschaftler herausgefunden. Je stärker Frauen Bildungschancen offen stehen, je mehr sie die Möglichkeit erhalten, Berufe zu erlernen und diese auch auszuüben, um so stärker sinkt die Geburtenrate. Ein Beispiel ist der Bundesstaat Kerala in Indien, in dem den Frauen seit Jahrzehnten Bildung und Berufsperspektiven offen stehen. Die Geburtenrate beträgt dort nur 2,1 Kinder pro Frau. Generell zeigt sich, dass der Anteil der Familien, in denen eine gemeinsame Familienplanung stattfindet, mit steigendem Bildungsgrad der Frau wächst. In ausgeprägten Macho-Kulturen dagegen ist der Anteil der Paare sehr hoch, in denen über Empfängnisverhütung gar nicht gesprochen wird. In den Regionen Indiens, in denen die Dominanz der Männer ungebrochen ist, liegen die Geburtenraten dann auch zwischen drei und fünf Kindern pro Frau.

Besonders deutlich wird der Zusammenhang zwischen dem Bildungsgrad der Frauen und der Überbevölkerung eines Landes, wenn man als Indikator die Zahl der Teenagergeburten pro 1.000 junge Frauen zwischen 15 und 19 Jahren wählt. In europäischen Ländern wie Deutschland oder Italien, in denen nahezu alle Teenager nach der Grundschule eine zumindest bis zum 15. Lebensjahr dauernde, weiterführende Schule besuchen, liegt diese Zahl bei 3 bis 5. Das andere Extrem bilden die afrikanischen Staaten Niger, Guinea, Senegal und Kenia. Dort erreichen maximal ein Viertel der weiblichen 15- bis 19-Jährigen den europäischen Mindeststandard an Schulbildung. Die Zahl der Teenagergeburten liegt hier um das 15- bis 25fache über den europäischen Vergleichszahlen.

Lassen sich im Hinblick auf die Umweltpolitik ähnliche Beobachtungen machen? Eines gilt jedenfalls international. Es waren primär von Frauen dominierte Organisationen, die Öffentlichkeit und Politik für die Bedrohung durch die Umweltverschmutzung und den Raubbau an der Erde sensibilisiert haben. Zwei Drittel bis drei Viertel der Mitglieder von Umweltschutzorganisationen sind Frauen. Dies wird deswegen gerne übersehen, weil an der Spitze nach wie vor Männer dominieren.

Wissenschaftler sehen die Erklärung für die stärkere Umweltorientierung der Frauen vor allem darin, dass diese mit den Folgen der Umweltverschmutzung unmittelbarer konfrontiert sind als die Männer. Beispiele hierfür sind die Allergien von Kindern, die Vergiftung der Muttermilch oder die Probleme der Trinkwasserversorgung. „In den Ländern der Dritten Welt gäbe es keine Wasserkrise, wenn die Männer dafür zuständig wären, das Wasser aus dem Brunnen zu holen“ sagte ein afrikanischer Delegierter kürzlich bei einer Umweltschutzkonferenz. Ein anderes Beispiel ist die Tatsache, dass Frauen durch ihre Tätigkeit für Familie und Haushalt stärker mit den Konsequenzen von Umweltverschmutzung konfrontiert sind und damit, sich mit dem Verpackungsmüll zu beschäftigen. Auf der anderen Seite ist nicht zu übersehen, dass es sich bei den Personen, die in der Industrie, bei der Bauplanung, der Forstwirtschaft oder der Müllentsorgung Entscheidungen zu Lasten der Umwelt treffen ganz überwiegend um Männer handelt. Es darf bezweifelt werden, ob Frauen in derselben Verantwortungsposition durchweg entsprechende Entscheidungen getroffen hätten.

Und wer ist dafür verantwortlich, dass wir immer wieder Gewalt, Terror und Krieg als massive Bedrohung erleben - trotz aller Bemühungen um eine Kontrolle dieser Phänomene? Die Kriminologie gibt zu jener Gewalt, die wir als Kriminalität definieren, interessante Antworten. So ist der seit Mitte der achtziger Jahre zu beobachtende Anstieg der Gewaltkriminalität sowohl in Deutschland wie den anderen europäischen Ländern zu 80 bis 90 % den Männern zuzurechnen. Frauen sind trotz der starken sozialen Umbrüche, die es seitdem gegeben hat, relativ gut auf Kurs geblieben. Zwar hat sich auch der Anteil der Frauen erhöht, die von der Polizei wegen einer Gewalttat registriert wurden. Der Anteil der Männer ist aber weit rasanter gestiegen und liegt inzwischen bei den 18- bis 21-Jährigen um etwa das 13fache über dem der Frauen. Das überrascht angesichts der Tatsache, dass Frauen inzwischen auch Aktionsfelder erobern, die früher eindeutig Männerbastionen waren wie etwa die Polizei, die Bun-

deswehr, die Feuerwehr oder die Kampfsportarten. Viele hatten erwartet, dass sich deshalb auch das Kriminalitätsverhalten der Frauen gravierend ändern würde. Das war falsch. Nach wie vor sind nur 4 bis 5 % aller Strafgefangenen Frauen – und dies seit mehr als 20 Jahren. Nach wie vor dominieren die Männer mit einem Anteil von mehr als 95 % bei der kleinen Gruppe der Personen, die als Amokläufer oder Selbstmordattentäter auf einen Schlag eine große Zahl von Menschen töten. Und auch dann, wenn sich die Gewalt nur gegen den Handelnden selber richtet, haben wir eine wachsende Dominanz der Männer. Aus England wird berichtet, dass dort die Selbstmordrate junger Frauen in den letzten 20 Jahren leicht gesunken ist, die der jungen Männer hat dagegen lt. Presseberichten um etwa 60 % zugenommen. Aus Deutschland wird eine ähnliche Entwicklung berichtet. Das Verhältnis von Männern und Frauen betrug beim Selbstmord früher 2 : 1, heute dagegen fast 3 : 1.

Diese Fakten sind Ausdruck einer Krise der Männlichkeit. Eine der Ursachen scheint die wachsende Diskrepanz zu sein zwischen den Tagträumen der jungen Männer und der Wirklichkeit. Die Medien zelebrieren den Typ des Rambo-Kämpfers, der sich mit Gewalt durchsetzt, und schaffen damit suggestiv wirkende Identifikationsbilder für junge Männer. Im Alltag der Schule, der Ausbildung und des Berufes dagegen ist ein ganz anderer Typ Mann gefragt – einer, der teamfähig ist, der über kommunikative Kompetenz und Empathie verfügt und mit einer Frau als Vorgesetzter keine Schwierigkeiten hat.

Hinzu kommt insbesondere in den Städten ein wachsender Kulturkonflikt. Ein wachsender Teil der jungen Männer in den westeuropäischen Ländern stammt aus Einwandererfamilien, in denen ein traditionelles Männerbild vorherrscht. Vielfach dominiert der Familienvater, der von Frau und Kindern Gehorsam verlangt und gewohnt ist, sich notfalls mit Gewalt Respekt zu verschaffen. So hat eine in 13 Städten und Landkreisen Deutschlands durchgeführte repräsentative Schülerbefragung des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen gezeigt, dass Gewalt in jugoslawischen und türkischen Familien zwei- bis dreimal so häufig vorkommt wie in einheimischen deutschen Familien. Und sie hat ferner bewiesen, dass dieses Aufwachsen in einer Macho-Kultur sehr dazu beiträgt, dass im Vergleich männliche türkische und jugoslawische Jugendliche wesentlich häufiger gewalttätig werden als deutsche.

Augenfällig ist auch die so unterschiedliche Entwicklung krimineller Karrieren von Männern und Frauen. Frauen zeigen hier größere soziale Lernfähigkeit. Ihre Rückfallquote liegt in allen Deliktsbereichen erheblich unter der von Männern. Die Folge: Unter jenen Menschen, die mindestens zehnmal wegen einer Straftat verurteilt wurden, befinden sich fast nur noch Männer.

Ebenso interessant sind Erkenntnisse darüber, wie sich ein steigender Frauenanteil in bestimmten Berufsgruppen auswirkt. So stellte man in England fest, dass dort, wo die Frauenquote in der Polizei oder unter den Strafvollzugsbediensteten stieg, die Beschwerden über illegale Polizeigewalt und Disziplinarvorfälle mit Gefangenen deutlich sanken. Offenkundig verstehen es Frauen besser bei Auftreten von Konflikten auf deren friedliche Beilegung hinzuwirken.

Zu dieser Beobachtung passt die vom Hamburger Kriminologen Sessar gewonnene Erkenntnis, dass weibliche Richter und Staatsanwälte dem Konzept der Wiedergutmachung und des Täter-Opfer-Ausgleichs wesentlich aufgeschlossener und positiver gegenüberstehen als Männer. Weibliche Jugendstaatsanwälte und Jugendrichter haben ferner bei einer bundesweiten Befragung die Qualität des Jugendstrafvollzuges sehr viel kritischer bewertet als ihre männlichen Kollegen und haben sich zudem weit stärker für solche Fortbildungsangebote interessiert, die den sozialen Hintergrund von Konflikten erläutern. Die Männer dagegen plädierten für Vorträge, bei denen die Wissensvermittlung im Bereich der Rechtsdogmatik im Vordergrund stand. Ferner dominieren sie bei denen, die harte Strafen fordern und sprechen sich allgemein erheblich häufiger als Frauen für die Wiedereinführung der Todesstrafe aus.

Die Erkenntnisse zur Gewaltkriminalität und zum Umgang mit ihr lassen sich durchaus auf Terror und Krieg übertragen. Ein Blick in die jüngere Vergangenheit oder die Gegenwart belegt es: Die Bomben in Nordirland, der Bürgerkrieg in Jugoslawien, der ETA-Terror in Spanien, der 11. September 2001 in New York oder der alltägliche Kampf zwischen Palästinensern und Israelis – dies alles sind von Männern beherrschte Gewaltakte. Sie erwachsen aus Macho-Kulturen. Solange derartige Angriffe mit herkömmlichen Waffen, mit Sprengstoff oder der Aufschlagwucht von Flugzeugen durchgeführt werden, bleibt der unmittelbare Schaden auf die begrenzt, die von dem Geschoss oder der Explosion direkt erfasst werden. Aber es besteht Anlass zur

Sorge, dass die zum Terror Entschlossenen sich Massenvernichtungswaffen besorgen werden. Wenn dann noch religiöser Fanatismus hinzu kommt, der den Akteuren die letzten Hemmungen nimmt, solche Waffen einzusetzen, erwächst aus derartigen Macho-Kulturen eine fundamentale Bedrohung.

Die Protestkundgebungen gegen Terror und Krieg hingegen werden meist von Frauen organisiert und dominiert. Zum Frieden in Nordirland riefen zuerst die Frauen auf und erhielten hierfür den Friedensnobelpreis. Die beharrlichen Demonstrationen der Mütter von getöteten Gegnern der argentinischen Militärjunta sind uns immer noch im Gedächtnis. Auch in Jugoslawien waren es Frauen, die als erste öffentlich gegen den Wahnsinn des Bürgerkrieges aufstanden. Und wenn wir weiter zurückschauen und uns fragen, wer denn während der Nazizeit den Mut hatte, einen völlig fremden jüdischen Mitbürger vor dem Zugriff der Gestapo zu schützen, dann dominieren auch hier die Frauen. Dies belegen eindrucksvoll die Untersuchungsergebnisse der amerikanischen Wissenschaftlerin Eva Fogelman. Entsprechendes zeigt sich im Übrigen, wenn wir prüfen, wer denn heute bereit ist, jemand beizustehen, der in einer U-Bahn oder auf der Straße in Not gerät. Die dazu vorliegenden Forschungsergebnisse zeigen eines deutlich: Der barmherzige Samariter ist in Wahrheit eine Frau. Hilfsbereitschaft und Zivilcourage gibt es auch unter Männern. Aber bei den Frauen sind beide Tugenden deutlicher ausgeprägt.

Angesichts der deutlichen Unterschiede, die sich zu Einstellungen und Verhaltensweisen von Männern und Frauen zeigen, stellt sich die Frage, ob diese Divergenzen als Ergebnis von sehr verschiedenen Erziehungsmustern zu interpretieren sind oder ob man sie als Ausdruck genetischer Prägungen interpretiert. Der Streit über diese Frage bewegt die Biologen, Mediziner, Anthropologen und Sozialwissenschaftler seit vielen Jahrzehnten. Eine sehr breit fundierte Zwischenbilanz hat Ende 1998 der amerikanische Politologe Francis Fukuyama in seiner brillant geschriebenen Studie „Frauen und die Evolution in der Weltpolitik“ vorgelegt. Er gelangt zu dem Schluss, dass der biologisch genetische Erklärungsansatz in den letzten beiden Jahrzehnten durch eine Reihe von Forschungsbefunden an Boden gewonnen hat. Die empirisch ebenfalls gut belegte Gegenthese, wonach das Verhalten von Männern und Frauen stark durch geschlechtsspezifische Erziehungs- und Rollenmuster geprägt ist, behält

für ihn aber ebenfalls Gültigkeit – nur nicht mehr in der Ausschließlichkeit, mit der sie vielfach vertreten wird.

Wenn es aber auch biologische Determinanten sind, die hier eine gewichtige Rolle spielen, tritt die Frage nach ihrer Entstehung auf. Eine plausible Hypothese ist die, dass schon in den frühen Jahrtausenden der Menschheitsgeschichte solche Frauen am meisten Kinder bekommen und erfolgreich aufgezogen haben, die über stark ausgeprägte, mütterliche Fähigkeiten verfügten, d.h. über Wärme, kommunikative Kompetenz und starke Beschützerinstinkte. Der Typ der kriegerischen Amazonin dagegen hat sich nur schwach vermehrt, weil diese Frauen ihren Kindern nicht das Maß an stabiler Zuwendung, Geborgenheit und Fürsorge vermitteln konnten, wie der oben beschriebene Gegentyp. Und gleichzeitig waren solche Männer als Erzeuger von Kindern besonders attraktiv, die hohe Kämpferqualitäten aufwiesen und deswegen in der Lage waren, ihre Sippe zu verteidigen, bei der Jagd wilde Tiere zu erlegen und fruchtbare Landstriche zu erobern. Es spricht vieles dafür, dass daraus im Laufe der Zeit genetische Prägungen von Männern und Frauen entstanden sind, die bis heute fortwirken.

Damit nun jedoch nicht der falsche Eindruck einer einseitigen Orientierung am biologischen Erklärungsmuster entsteht, soll ergänzend aus der oben erwähnten, repräsentativen Jugendbefragung ein aktueller Forschungsbefund zum Einfluss von Erziehung berichtet werden. Die Jugendlichen wurden im Jahr 1998 gefragt, wie wohl ihre Eltern, Freunde und Bekannten reagieren würden, erführen sie, dass die Befragten auf dem Schulhof einen Mitschüler nach einem Streit zusammengeschlagen hätten. Die Mädchen prognostizierten fast durchweg heftigen Tadel ihrer Eltern und ganz überwiegend starke Ablehnung durch Gleichaltrige. Hingegen erwartete fast ein Viertel der Jungen Akzeptanz oder gar Lob vom Vater; mehr als die Hälfte rechnete zudem mit einer positiven Reaktion der Mitschüler.

Hinzu kommt eine persönliche Beobachtung, die mir gezeigt hat, dass alt bekannte elterliche Verhaltensmuster auch heute noch Bedeutung haben. Kindergärtnerinnen haben mir kürzlich bei einer Vortragsveranstaltung nahezu übereinstimmend berichtet, dass vor allem die Väter und teilweise auch die Mütter auf Tränen ihrer Kinder sehr unterschiedlich reagieren. Während bei Mädchen das tröstende Verhalten klar

im Vordergrund steht, müssen weinende Jungen offenbar weit häufiger mit Ablehnung und deutlicher Zurechtweisung nach dem Motto rechnen: „Du bist doch keine Memme oder Heulsuse“ oder „Hör auf zu flennen – ein Indianer kennt keinen Schmerz!“. Zum anderen berichteten die Kindergärtnerinnen, dass ein beachtlicher Teil der Kinder auch heute noch diese Verhaltensmuster im Umgang miteinander reproduziert. Sowohl zu Hause wie im Kindergarten würden viele Jungen auch durch Gleichaltrige frühzeitig dazu angehalten, Tränen runterzuschlucken und nach außen cool aufzutreten. So entsteht bei vielen eine Art Panzer gegen Schmerzen, die bei einem selber oder bei anderen auftreten. Man lernt Gefühle und Mitleidsempfindungen zu unterdrücken. Die Mädchen dagegen dürfen nach den Beobachtungen der Kindergärtnerinnen weit stärker den Reichtum an Emotionen entfalten und ausleben, mit dem sie geboren sind.

Und noch etwas ist durch die Schülerbefragung deutlich geworden: Selbst unter den heutigen Rahmenbedingungen der Koedukation und der weitgehenden Chancengleichheit von Jungen und Mädchen im Bildungswesen bleiben starke Verhaltensunterschiede. So wollten die Forscher wissen, welche Sportarten die Schüler am liebsten ausübten und was ihnen daran gefalle. Die meisten Jungen bevorzugten Sport, bei dem sie Mann gegen Mann kämpfen können (z.B. Fußball, Rugby, Handball), und haben vor allem Spaß daran, den Gegner zu besiegen. Diese Antwort geben zwar auch einige Mädchen, doch überwiegen bei ihnen stark jene, die Sportarten über das Netz und ohne direkten Kampf vorziehen (Volleyball oder Tanzen im Team), die schlicht den Gruppenspaß und das Austoben suchen.

Dies verdeutlicht, was Wissenschaftler immer wieder belegt haben. Die im Laufe der Menschheitsgeschichte entstandenen Einstellungs- und Verhaltensunterschiede von Jungen und Mädchen werden sich auch bei fortschreitender Emanzipation der Frauen nur langsam ändern.

Was lässt sich daraus ableiten? Angesichts der ausgeprägten Risiken, die eine Kultur männlicher Dominanz mit sich bringt, erscheint eine konsequente Politik der Gleichstellung von Männern und Frauen weltweit dringend geboten. Dabei sollten wir uns bewusst sein, dass vereinzelt Frauen in Führungspositionen wenig Chancen haben, dem zum Durchbruch zu verhelfen, was hier als typisch weiblich skizziert

worden ist. Zu sehr stehen sie unter Druck, beweisen zu müssen, dass sie den Männern an Härte und Durchsetzungskraft keineswegs unterlegen sind. Die Auswirkungen einer schrittweisen Feminisierung bestimmter Berufsfelder werden sich in unseren westlichen Kulturen erst dann zeigen, wenn die Frauenquote einen relevanten Anteil erreicht hat und die einzelne Frau nicht mehr als isolierte Pionierkämpferin im Blickpunkt des Männermisstrauens steht.

Auf der anderen Seite sind Männer gefragt, die den verunsicherten Jungen eine attraktive und glaubhafte Alternative zum Macho-Ideal vorleben können. Männer also, die sich ihrer Gefühle nicht schämen und auch das Weinen nicht unterdrücken und trotzdem stark sind. Männer, die zuhören und, wenn sie im Unrecht sind, auch nachgeben können; Männer, die locker und engagiert so genannte Frauenrollen ausüben, etwa als Lehrer in der Grundschule oder als Hausmann im „Babyjahr“.

Feministinnen könnten aus diesen Thesen die Folgerung ableiten, dass wir angesichts der eingangs beschriebenen Gefahren sogar eine Dominanz der Frauen anstreben sollten. Fukuyama widerspricht dem mit einer Gegenthese, die er konsequent aus den von ihm vorgetragenen Erkenntnissen ableitet. Er warnt davor, von dem einen in das andere Extrem zu verfallen, denn dies würde die Wehrhaftigkeit der entsprechenden Gesellschaften reduzieren. Man müsse im Auge behalten, dass es auf unserem Erdball noch über lange Zeit hinweg gefährliche Macho-Kulturen geben wird. Die westlichen Demokratien müssten sich gegen Angriffe notfalls auch mit kriegerischer Gewalt wehren können. Bei einer von Frauen beherrschten Politik sei dies, so Fukuyama, nicht ausreichend gewährleistet. Fazit: Der sicherste Weg scheint der, weltweit die Gleichrangigkeit von Männern und Frauen anzustreben. Erst so kann aus dem Spannungsverhältnis der geschlechtstypischen Einstellungen und Verhaltensweisen eine positive Eigendynamik erwachsen, die konstruktive Antworten auf die eingangs geschilderten Gefahren erwarten lässt.

Literaturverzeichnis

- Bulatao, Rodolfo A.: The value of family planning programs in developing countries. Dt. Stiftung Weltbevölkerung: DSW news letter, Nr. 21 Januar 1997, Männer und Familienplanung – Die vergessenen 50 %.
- Deutsche Stiftung Weltbevölkerung: Familienplanung rettet Leben – Hannover 1997.
- Deutsche Stiftung Weltbevölkerung: Auf dem Weg in eine neue Welt – Hannover 1998.
- Deutsche Stiftung Weltbevölkerung: 6 Milliarden – Weltbevölkerungsbericht 1999.
- Dumont Du Voitel, Waltraud: Macht und Entmachtung der Frau: eine ethnologisch-historische Analyse. Frankfurt/Main 1994.
- Fukuyama, Francis: Woman and the Evolution of Politics. In: Foreign Affairs. September/October 1998.
- Hilman-Geideck, Uwe/Schmidt, Hans: Betretenes Schweigen: über den Zusammenhang von Männlichkeit und Gewalt, Mainz 1996.
- Pfeiffer, C./Adam, H.J./Albrecht, H.-J. (1986): Jugendrichter und Jugendstaatsanwälte in der Bundesrepublik Deutschland. Kriminologische Forschungsberichte aus dem Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht. Freiburg.
- Pfeiffer/Wetzels: Zur Struktur und Entwicklung der Jugendgewalt in Deutschland. Ein Thesenpapier auf Basis aktueller Forschungsberichte.
- Population Reference Bureau: Men & Family Planning in Africa. 1996.
- Population Reports: Reproductive Health – New Perspectives on Men's Participation. Volume XXVI, Number 2, October 1998.
- Sessar, K. 1991. Wiedergutmachung oder Strafen? Einstellungen in der Bevölkerung und Justiz. Ein Forschungsbericht. Pfaffenweiler.
- Sichtermann, Barbara: Wer ist wie? Über den Unterschied der Geschlechter. Berlin 1987.
- The Alan Guttmacher Institute: Hopes and Realities. New York 1995.
- Thiersch, Hans: „.... überall in den Köpfen und Fäusten“: auf der Suche nach Ursachen und Konsequenzen von Gewalt. Darmstadt 1994.
- Weiler, Gerda: Das Matriarchat im Alten Israel. Stuttgart 1989.